

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 21

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltwochenschau

Deutsche Siege in Frankreich und Belgien.

Nach dem Falle Hollands gelang den Deutschen ein rasches Vordringen in Belgien und Frankreich. Die bisherigen Schlachten, in welchen deutlich zum Ausdruck kam, daß man bei den Alliierten den Grad der deutschen Kriegsbereitschaft erheblich unterschätzt hatte, lassen aber trotz allen großen deutschen Erfolgen keine Schlüsse auf den Endausgang zu. Erst jetzt kennen die Angegriffenen die wichtigsten neuen Waffen des Angreifers; erst jetzt sind sie imstande, Besonderheiten des neuen strategischen und taktischen Vorgehens, das die Abwehr wirksamer gestalten kann, zu entwickeln. Und der französische Genius, der rasch Situationen begreift und sich umzustellen versteht, wird von den Deutschen selbst anerkannt.

Die wichtigste deutsche Waffe, die mit ungeahnter Wucht eingesetzt wurde und die erst den deutschen Panzerkolonnen eine überlegene Stoßkraft sicherte, sind die „Stukas“, die Sturzkampfflieger. Es heißt, man habe diese jungen Leute erst im letzten halben Jahr in der eben neu erfundenen Methode geschult, und zwar in einem abgelegenen polnischen Bezirk. Der berühmte deutsche Flieger Udet habe die Idee dazu gegeben. Was Udet vorschwebte, war gewissermaßen das „lenkbare Geschloß“. Der Flieger rast in großer Höhe heran, bis er in einen gewissen Winkel zur gegnerischen Stellung gelangt, läßt sich jäh fallen oder schießt hinunter, in gefährlichster Nähe des Gegners und löst die Bomben. Sie sausen in genau der Richtung weiter, die vorher das Flugzeug verfolgte, und treffen mit großer Sicherheit das angeflogene Ziel.

Überraschend sind für die Alliierten auch gewisse Schwerkrafts gewesen; sie wurden in dichten Massen vorgeschickt, an Stellen, die man sich von Durchbruch ausersahen, und dank ihrer Häufung und einer nicht zu überbietenden Rücksichtslosigkeit des Einsatzes, die keine Opfer berechnete, vermochten sie alle Feldbefestigungen und ebenso die weniger dicht gescharten „Panzer“ der Alliierten zu überrennen.

Eine dritte Überraschung, die bisher nur vor dem Rütticher Fort Ebenmaele wirkte ... oder anderswo nicht probiert wurde, soll im Einsatz von Flammenwerfern gegen Geschütz mündungen sein. Die anscheinend wie aus Riesenschlamm gegen die gegnerischen Positionen speienden Flammen machen (angeblich) die mächtigsten Geschütze unbrauchbar. Aus Berlin kommen Betrachtungen, wonach man mit dieser Waffe zu gegebener Zeit frontal gegen die Maginotlinie vorgehen werde. Die Besatzungstruppen der Siegfriedlinie hätten den ganzen Winter über nichts anderes getan, als diese „Geheimwaffe“, nun schon nicht mehr geheim, an den eigenen Geschützen auszuprobieren; möglicherweise sind aber derartige offensichtlich zur Weiterverbreitung bestimmte Darstellungen nur dazu da, beim Gegner das Gruseln zu wecken, und die Flammenwerfer sehen nachher noch anders aus, als man bekannt gegeben.

Dem Einsatz der „Stukas“ und der schweren Panzerverbände, denen die tieffliegenden Bomber und die Verwendung von Kleinkanonen mit überraschender Mahwirkung zu Hilfe kommen, bedingen auch das neue taktische Vorgehen der Deutschen. Mit ihren Angriffskolonnen trachten sie eindeutig, bestimmte Stellen der gegnerischen Front zu durchbrechen. Nach dem Durchbruch schwenken die Tanks nach beiden Seiten in den Rücken der feindlichen Stellung, um das Loch zu erweitern. Und in das Loch stürzt die motorisierte Infanterie, setzt sich an jeder geeigneten Stelle fest und versucht, nach allen Richtungen Raum

zu schaffen für die nachdrängenden, immer mächtigeren Kolonnen.

Auf diese Weise wurden schon die belgischen Stellungen am Albertkanal, dann südlich der Maas die von den Franzosen gestützte belgische Südflanke durchbrochen und zur Rücknahme auf vorbereitete zweite Linien gezwungen; aber auch diese Linien waren nicht zu halten. Nördlich von Brüssel, wo Löwen und Mecheln den Anmarsch auf Brüssel deckten, und südlich davon, an der Dyle, erfolgten die wichtigen Stöße neuerdings, nachdem südlich Namur die dort süd-nördlich fließende Maas zwischen Dinant und Givet überschritten war; Mecheln und Löwen fielen; die Deutschen zogen in Brüssel ein. Damit war Antwerpen, das schon einen Vorsprung in die deutsche Front darstellte, ebenfalls nicht mehr zu halten und wurde geräumt. Die Alliierten ziehen sich wahrscheinlich in den westlichsten Zipfel Belgiens zurück, wenn die strategische Lage nicht ein Zurückfallen auf andere, viel weiter südwestlich liegende Linien erzwingt.

Diese Lage wird entschieden durch den Ausgang der Schlacht auf französischem Boden. Den Deutschen gelang nach einem ersten Einbruch bei Sedan die Überschreitung der Maas bis zur belgischen Grenze hinauf und danach ein Durchbruch auf einer über 100 km langen Front, von Montmédy bis Maubeuge; das Schwergewicht des Angriffs wurde immer weiter westlich verlegt; suchte man es zuerst bei Sedan, am Nordflügel der eigentlichen Maginotlinie, konnte man nachher verfolgen, wie die Stöße im Westen heftiger wurden und mit aller Deutlichkeit den Plan verrieten, die in Belgien stehenden Armeen von der Front in Frankreich zu trennen, die französische Küste zu erreichen und damit die Nordgruppen abzuschneiden. Gelänge dieser Plan, stünden die Alliierten vor einem fürchterlichen „Sedan“ im Raume südlich von Calais. Der deutsche Vormarsch wurde Anfangs der Woche bezeichnet durch die Ortschaften Rethel an der Aisne, St. Quentin, Sambre-Dise-Kanal, Guise, Landrecies. Es handelt sich um die Gegend, die in den Jahren 1915 bis 18 das „Knie“ der deutschen Grabenlinie in Frankreich darstellte, die Gegend, durch welche im August 1914 der zu schwache deutsche Flügel gegen Paris vorgetrieben wurde, woraus sich damals die „Katastrophe Kluck“ und die Marneschlacht entwickelten.

Der Angreifer scheint diesmal nicht den Fehler begangen zu haben, den er anno 14 beging; er operiert nicht mit einem zu schwachen Flügel und drängt nicht zunächst in der Richtung Paris vor; ebenso scheint er nicht auf das gleiche Manöver wie damals zu setzen, als die Hauptstöße in den Rücken der Festungslinie, die Täler der Aisne, Marne und Seine aufwärts, geführt wurden. Wichtiger sind die Wege über Amiens zum Meere, die man forciert ... wie gesagt, mit dem Zwecke, die Nordarmeen von ihrer Basis abzuschneiden.

Die Lehren, welche die Alliierten aus den bisherigen Ereignissen gezogen haben, gipfeln in einem Hauptsatz: Man hat eingesehen, daß kein Stellungskrieg geführt werden kann, daß Feldbefestigungen sich gegen die Tankkolonnen nicht halten lassen, und daß man also notgedrungen die Methode des Gegners übernehmen und ebenfalls im Bewegungskrieg die Entscheidung suchen müsse. Weil diese Entscheidung die „Freiheit der strategischen Bewegung“ verlangt, ist der französische Rückzug, eingeschlossen die Lösung vom Gegner in Belgien und die Räumung gewisser Positionen zwischen Sedan und Maubeuge, nicht nur die Frucht des deutschen Durchbruchs; die alliierte Heeres-

leitung muß „Raum gewinnen“ und findet ihn vorderhand nur hinter den bisherigen Linien.

Woher wird der französisch-britische Gegenangriff erfolgen? Die Basis am Meer, hinter Amiens, scheint zu schmal, als daß die entscheidende Reservenhäufung hier gesucht werden könnte. Man wird wohl auch nicht das Industriegebiet um Lille, Tourcoing und Arras, ebensowenig das anschließende belgische, zum Schauplatz der verheerenden Hauptkämpfe machen wollen. Der Raum um Paris würde die größte Bewegungsfreiheit bieten und die größte Tiefe des Aufmarsches erlauben; es würde nicht überraschen, wenn man die Deutschen weit nach Süden kommen ließe, um sie hernach konzentrisch anzufallen und womöglich mit der gleichen Waffe zu schlagen, die im Jahre 1914 sehr wichtig war: Mit dem Unterbruch des Nachschubes.

Es ist aber auch möglich, daß die französischen Gegenstöße diesmal der Aisne und Marne entlang erfolgen und sich auf die ungeheuren Reserven stützen, die hinter der Maginotlinie liegen sollen. Jedenfalls müßte ein solcher Stoß, kombiniert mit einem Angriff aus der Pariser Gegend, richtig sein.

Die Frage, die nicht so leicht beantwortet werden kann, ist die nach dem Stande des Luftkrieges. Haben die Engländer wirklich, wie sie melden, die Deutschen in allen Luftkämpfen 3:1 oder 4:1 geschlagen? Verloren die Deutschen bisher über 1200 Flugzeuge? Sind die Benzintanker in Bremen und Hamburg „vernichtend getroffen“ worden? Liegen zahllose Brücken über Maas, Sambre und andere Flüsse in Trümmern? Oder hat die französische Luftwaffe tödliche Schläge erlitten, so daß die deutsche das Übergewicht nicht mehr verlieren könne? Sind zahllose Apparate auf den „wirsam zerstörten“ französischen Flugplätzen verbrannt worden? Läßt die Angriffstätigkeit der britischen und französischen Apparate hinter den deutschen Linien wirklich nach? Wir werden das nicht so bald erfahren. Und wir müssen wissen, daß jede Nachricht, woher sie auch lanciert sei, Propaganda bedeutet, also als „Geschloß wie ein anderes“ zu betrachten ist.

Der fürchterliche Krieg, der einer schnellen Entscheidung entgegnet, kann vielleicht ohne seine allerschlimmsten Erscheinungen vorbeigehen ... wenn er rasch entschieden wird! Merken wir uns, daß bisher keiner der Gegner zur Gaswaffe gegriffen ... merken wir uns, daß die Bombardierung der offenen Städte, einzelnen entsehrlichen Vorkommnissen zum Trost, noch nicht zur Regel geworden. Auf diese Schrecknisse aber muß sich Europa erst noch gefaßt machen, falls die Lage sich vertiefen sollte ...

Um Italien.

Man hat sich mehrere interessante Details zu merken, die gewisse Schlüsse zulassen; was Italien tun und was es lassen werde.

Erstens haben die Engländer einige italienische Schiffe bei Gibraltar unkontrolliert passieren lassen. Man nimmt an, diese Lockerung oder gar Aufhebung der Kontrolle sei das Resultat von geheimen Verhandlungen zwischen London und Rom ... oder auch einfach eines britischen Zugeständnisses an die empfindlich verletzten italienischen Gefühle. Wird nun Italien diese britische Geste als Zeichen der Schwäche auslegen und sie nach allen Regeln der Kunst ausmünzen? Es ist noch lange nicht so weit, daß England nachgeben müßte! Aber daß man in England den Schluß gezogen, die Blockadewaffe sei nicht mehr entscheidend, dürfte stimmen ... und Italien wird begreifen, daß der Verzicht auf die Schiffskontrolle den Engländern nicht schwer fällt, vor allem, wenn damit eine Entspannung herbeigeführt werden kann.

Zweitens hat der Vatikan die Welt wissen lassen, alle Gerüchte über eine Abreise des Heiligen Vaters aus Rom und über Zerwürfnisse mit Italien seien unrichtig. Der Statthalter Christi werde auf dem

Posten aushalten, der ihm angewiesen sei. Liest man das sorgfältig, muß man annehmen, es müßten auch zwischen Papst und Mussolini, oder statt Mussolini dem Königshaus wichtige Konferenzen stattgefunden haben, und das Ergebnis dieser Konferenzen sei derart, daß der Vatikan weitere Auseinandersetzungen mit dem italienischen Staat für überflüssig halte. Aber aus welchem Grunde? Der „Osservatore Romano“ erscheint weiter, bringt aber keine politischen Artikel mehr, verzichtet also auf die Bekämpfung der fascistischen Kriegspropaganda. Hält er den weiteren Kampf für unnötig ... oder für hoffnungslos? Und hat er seine Agitation eingestellt, weil er mußte, d. h. weil ihn Italien sonst verboten hätte ... oder hat man sich beim Heiligen Stuhl überzeugt, daß die Gefahr einer italienischen Aktion gebannt sei?

Drittens hört man von allerlei Kleinigkeiten, die man sich so oder so deuten kann: Ausfahrt eines italienischen Passagierdampfers mit 1200 Vergnügungsreisenden, die in den wichtigsten Häfen der heimischen Halbinsel anlegen und dann von Triest aus nach Amerika in See stechen wird. Von dem großen Ereignis in Venedig, der Eröffnung des Biennale, der Ausstellung, die der König selbst eröffnet und an welcher sich die italienische Gesellschaft wie immer zu zeigen scheint, während die ausländischen Besucher erscheinen, als sei der Krieg weit hinten in der Türkei und nicht so nahe. Sind solche Ausfahrten und Ausstellungen Tarnung dessen, was man vorhat, oder hat man in Rom vergessen, daß sie auf das eigene Volk wie die Friedenspropaganda in Berlin wirken müssen, während man doch die öffentliche Meinung mit Kriegsstimmung vollpumpen wollte? Die Amerikaner haben Weisung erhalten, Italien zu verlassen, aber auch den Balkan und den vordern Orient. Graf Ciano spricht zu den Schwarzhemden von Mailand von den Aufgaben, zu denen das italienische Volk berufen werden „könne“ ... und an die heranzutreten es sich anschicke, und die Schwarzhemden antworten ihm mit der Losung: „Es lebe das italienische Savoyen, die Wiege der italienischen Monarchie!“ Bedeutet dies eine Parole, die man dem Königshaus zu ruft, um es umzustimmen, oder bedeutet es einfach eine Huldigung an den König und den Kronprinzen, die keineswegs als „quantité négligeable“ auf die Seite geschoben werden konnten?

Viertens hat man in diesem Zusammenhang an die Ernennung des Generals Weggand zum Oberkommandierenden der Alliierten zu erinnern. Weggand, der die Verteidigung des Orients und den Angriff auf die italienischen Stellungen durchzuführen hatte, falls Italien zum Kriege schritt, ist heimgefliegen. Man fühlt sich entweder in Frankreich aufs höchste bedroht und riskiert, die Führung im Orient weniger guten Händen anzuvertrauen ... oder man weiß, daß man Weggand ohne Gefahr heimrufen darf, weil Italien seine Ziele heute schon anders als durch ein blutiges Abenteuer zu verwirklichen hoffen kann. Wäre also schon entschieden, was Italien tun wird?

Fünftens darf man beiziehen, daß Frankreich die Anwesenheit Marschall Bétains auf dem Madrider Gesandtenposten nicht mehr für wichtiger hält als seine Mitwirkung in der Regierung; er wird Reynauds Vizepräsident und zugleich Kriegsministerstellvertreter (Mandel übernimmt das Innenministerium und den Kampf gegen die „fünfte Kolonne“). Ist man in Paris total sicher, daß Spanien neutral bleibt, und mit Spanien auch Italien? Die beiden fascistischen Führer, Franco und Mussolini, müßten aus mehreren Gründen überlegen, daß sie zusammen oder gar nicht marschieren ... das leuchtet ein.

Wie steht es also mit Italien? Sind die Würfel anders gefallen, als jene wünschten, die behaupteten, Mitte Mai gebe es in Europa keinen neutralen Staat mehr? Macht Italien nicht mit? Man darf sich nicht zu früh freuen. Aber an eines wird man denken müssen: Es gibt ein italienisches Volk, und ein italienisches Gedächtnis, und dieses Gedächtnis reicht vielleicht

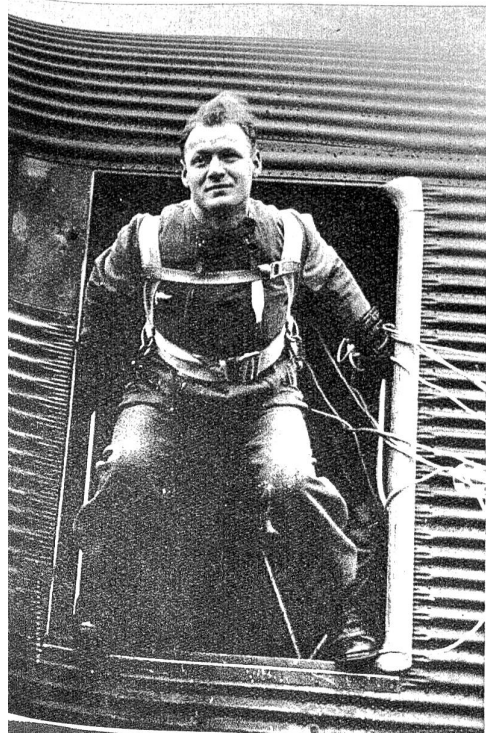
Spähtrupptätigkeit

Kleinere Handstreichs und unausgesetzte Luftaufklärung machten das Bild des Krieges im Westen während der letzten acht Monate aus. Nach dem Feldzug in Polen hatte sich die französisch-britische Armee in ihre Ausgangsstellungen zurückgezogen, und auf der Erde wie in der Luft hatte sich ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte ergeben. „Im Westen nichts Neues“ meldeten die Zeitungen; — „der gefrorene Krieg“ hießen sie dieses gegenseitige Abtasten und Belauern, wie es im nebenstehenden Bild eines französ. Beobachters zum Ausdruck kommt. Mit dem Einmarsch deutscher Armeen in Belgien u. Holland ist nun aber die Front in Bewegung geraten, und mit einem Einsatz von Menschen und Material, wie er in diesem kolossalen Ausmass noch nicht dagewesen ist, wird nun im Westen auf Gedeih und Verderb um die Entscheidung gerungen.

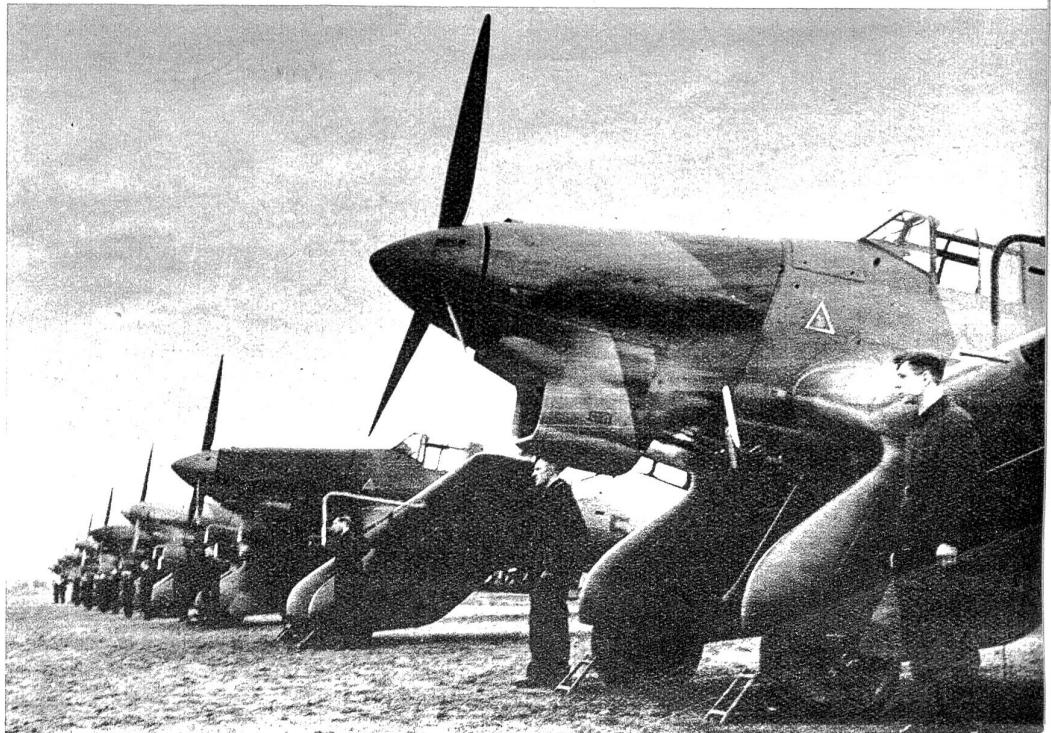


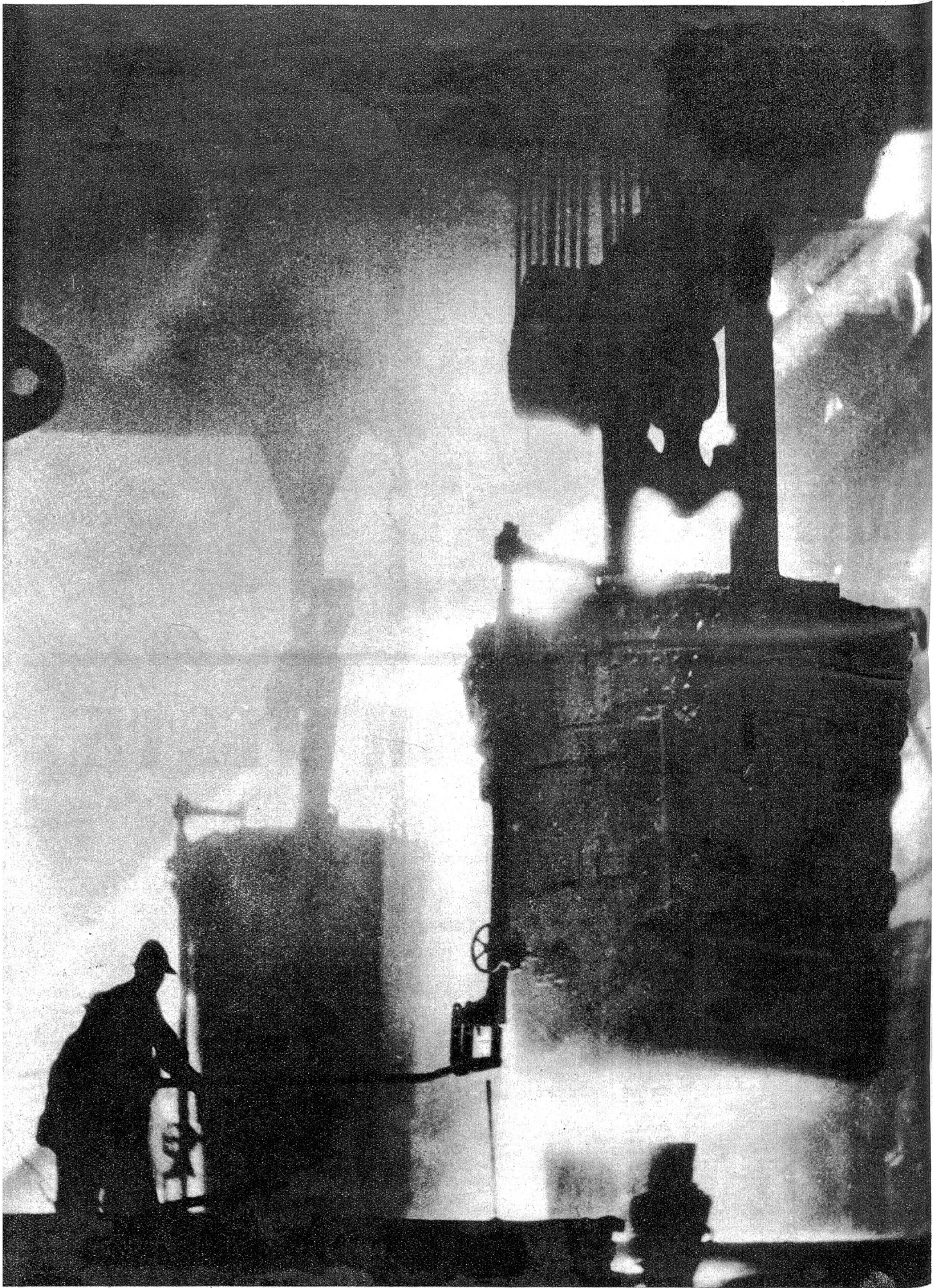
DER KRIEG IM WESTEN

Ein deutscher Fallschirmjäger beim Absprung aus dem Flugzeug.



Sturzkampfstaffel angetreten zum Einsatz über den gegnerischen Linien.





Kriegsindustrie In einem Stahlwerk

tiefer als das der politischen Führer, die nur überlegen, wie sehr Italien beim Friedensschluß um seine Hoffnungen verkürzt wurde. Italiens Volk fühlt mit dem von Unglück überzogenen Westen. Es sind die alten Schlachtfelder, auf welchen die Franzosen gegen den alten Angreifer ringen. Und es ist unausbleiblich, daß man jenseits der Alpen aufhorcht, und daß die unterbewußte Stimmung, die hinter sich die historische Erfahrung eines ganzen Jahrhunderts hat, sich Luft machen wird. Frankreich angreifen? Frankreich, das sich gegen den übermächtigen deutschen Gegner wehrt? Den Gegner, der als „Habsburgermacht“ Italien unter seiner Panzerfaust gehalten?

Es werden in Italien hochpolitische Stimmen laut, die davon reden, daß man keine dominierende Militärmacht begrüßen dürfe. Das heißt: Gerade die Gewalt des deutschen Angriffs wird in Italien als Grund empfunden, sich zu fürchten und sich den Achsenpartner nochmals gut anzusehen. Darf man also hoffen?

Schweiz in Verteidigungsstellung.

Seit die Franzosen den Hünigerbrückenkopf gesprengt haben und das erste Bombardement des Isteinerklohes erfolgte, liegt vor allen Augen, daß der Krieg Wirklichkeit geworden und keineswegs als Scharmücherei zwischen zwei Festungen ... was den Westen angeht, verlaufen wird. Daß also auch unsere Grenzbesetzung ihren Sinn, wie schon während zwei früheren Kriegen, habe, und: Daß eigentlich ein Wunder geschehen sei. Denn ebensogut wie Holland und Belgien könnten wir Kriegsoffer geworden sein. Unser Boden würde unter dem Donner der Panzerkolonnen zittern, unsere Städte würden brennen ...

Stellen wir nochmals fest, daß es Gründe gibt, warum wir verschont geblieben, und halten wir zu unserer Zuversicht fest, daß diese Gründe andauern; es ist in Italien bei Anlaß unserer neuen Generalmobilisierung freundschaftlich festgestellt worden, daß die Alpenpässe in der Hut einer wehrhaften Neutralität seien. Und wie eine Proklamation klang es, Italien habe den Wunsch, die Schweiz habe unverfehrt aus diesem Kriege hervorzugehen. Wenn solche Stimmen auch nicht Äußerungen offizieller Stellen sind, muß man doch bei der heutigen Organisation der italienischen Presse annehmen, die Regierung sei mit den niedergeschriebenen Sätzen einverstanden. Und da die großen und kleinen Staaten einander nicht zuliebe leben, sondern ihre eigenen Interessen verfolgen, wissen wir, warum Italien die Existenz der Schweiz bejaht und nicht angetastet zu sehen wünscht: Es findet es richtig, daß wenigstens auf diesem Stück der Alpenkette kein mächtiger Nachbar sitzt, und daß über diese Pässe hinaus 200 km weit ein kleiner Neutraler gebietet.

Aber neben diesem italienischen Interesse hat auch jedes der beiden kriegführenden Lager solche, die ein Weiterbestehen der „neutralisierten Ecke“ als vorteilhaft erscheinen lassen. Die deutschen Ziele liegen nach wie vor an der Kanalküste, und neben der Trennung Frankreichs von England, welche diplomatisch nicht gelingen wollte und nun militärisch versucht wird, verspricht nur die Bedrohung der britischen Küsten eine Entscheidung im Ringen um die kontinentale Vorherrschaft. Würde Deutschland in Flandern und Nordfrankreich allenfalls in die Defensive gedrängt, müßte es um eine schweizerische Wacht an seiner Südwestecke ebensofroh sein, wie heute Frankreich froh ist über die schweizerische Deckung seiner Juraflanke.

Es ist gut, zu wissen, daß das Wunder, das uns bisher vor dem Geschick der kleinen Nachbarländer Englands bewahrt hat, auf sehr realen Überlegungen der Kriegführenden beruht. Was uns wohlantsteht, ist Dankbarkeit für die Bewahrung, deren Segen wir bis heute spüren durften, für die Bewahrung, die diesmal in unserer Lage abseits der natürlichen Angriffsrichtungen begründet liegt.

Unserer Dankbarkeit geben wir den besten Ausdruck, wenn

wir das Anfrige tun, um der Vorsehung würdig zu sein und den Gewichten, die sie zu unsern Gunsten in die Waagschale geworfen, die Gewichte unseres eigenen Willens beifügen. Wir haben total mobilisiert, und das Funktionieren unseres Apparates stärkt das Vertrauen, das unsere sämtlichen Nachbarn ... jeder in seinem besondern Interesse, in uns zu haben wünschen und haben. Wir bekämpfen die fünfte Kolonne: Den Ausländern ist die Ablieferung der Waffen geboten worden. Sämtlichen Ausländern. Gerne möchte die Öffentlichkeit hören, welches Resultat die kategorische Aufforderung zur Ablieferung gehabt. Man muß ja annehmen, daß wir die Waffen aller Ehrlichen bekommen haben, und daß jene, die allenfalls Pläne gegen uns im Schilde führen, höchstens „getarnte Ablieferungen“ vorgenommen. Immerhin, man möchte etwas über das Resultat hören. Es ist ferner vom Bundesrat den Kantonen Ermächtigung erteilt, die Freizügigkeit der Fremden aufzuheben, so daß unerwünschte Elemente nicht plötzlich im Labyrinth von 25 kantonalen Polizeiapparaten verschwinden. Was in diesem Sinne weiter vorgekehrt werden soll, möchte wohl der und jener wissen ... es braucht aber nicht alles publik zu werden.

Zur Bekämpfung der „fünften Kolonne“ und der Fallschirmdetachements sind die „Ortswehren“ gegründet worden; die Gemeinden sollen selbständig vorgehen; man wird aber hoffentlich dort, wo die Gemeindebehörden faumfelig sein sollten, von Seiten der Armee nachhelfen; die große Zahl nichtwehrpflichtiger Schützen im Lande, die bisher höchstens als Hilfsdienst und unbewaffnet Nebenaufgaben erfüllten, erhalten plötzlich eine zentrale Funktion. Vielleicht müßte den Ortswehren, wenigstens für den Anfang, genügend geschultes Militär zur Seite gestellt werden, bis sie sich in ihre Aufgabe eingelebt. Außerdem weiß die Armee, daß die Fallschirmtruppen wohl nicht mitten in die Städte fallen und sich den im Landsturmtempo antretenden Ortswehrleuten bequem vorstellen; die Verteidigung des offenen Landes, der Bahnlagen, Straßennotenpunkte usw. bleibt nach wie vor eine der wichtigen Aufgaben unserer Territorialen und der mobilen leichten Truppen. Die wachsamsten Radfahrerabteilungen im Hinterland gehören nach den holländischen und belgischen Erfahrungen zum Wichtigsten in unserer ganzen Verteidigung.

Eine wesentliche Verfügung des Bundesrates ist in den letzten Tagen bekannt gegeben worden: Die Arbeitsdienstpflicht sämtlicher Schweizerbürger bis zu 60 Jahren für die Dauer des Aktivdienstes. Die Ausnahmen ... z. B. geistig Arbeitende, die als Wissenschaftler, Lehrer oder Künstler kulturell wichtige Funktionen erfüllen, rechtfertigen sich, und sollte das Land in eine schlimme Lage geraten, können auch sie noch eingesetzt werden, allenfalls auch die Frauen, die heute noch als Hausmütter ihren Pflichtenkreis versehen. Die Arbeitsdienstpflicht soll ermöglichen, lebenswichtige Arbeiten, die aus Mangel an Leuten nicht mehr versehen werden können, durch eidgenössischen Einsatz durchzuführen. Man denkt da wohl in erster Linie an die Landwirtschaft. Oder an die Fabrikation kriegswichtiger Produkte.

Vielfach fragt man sich, warum die Ausländer, die nicht eingezogen wurden und hier sitzen und (in ihrer Minderzahl wenigstens), den Argwohn der weniger Zuversichtlichen und weniger Vertrauensvollen wecken, keine Aufgaben zugewiesen erhalten. Als Genießer des Gastrechtes müßten sie in diesen außerordentlichen Zeiten etwas leisten. Ein bewaffnetes Fremdenkorps, das wissen wir, dürfen wir nicht aufstellen. Aber da und dort dürfte man die Leute beschäftigen. Zum Beispiel gerade in der Landwirtschaft. Man hat das Arbeitsverbot für Emigranten, das einen Sinn hatte, solange im Lande Arbeitsmangel bestand, bis heute nicht in eine „Arbeitspflicht für Emigranten“ ... genauer „geduldete Emigranten“ umgewandelt, wie dies der veränderten Lage entspräche! Vielleicht kommt das noch!